Zeitschrift: Protar

Herausgeber: Schweizerische Luftschutz-Offiziersgesellschaft; Schweizerische Gesellschaft der Offiziere des Territorialdienstes

Band: 18 (1952)

Heft: 5-6

Artikel: Vom Zusammenbruch in Deutschland

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-363433

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schublinien des Gegners wirksam unterbunden werden konnten, will man nunmehr der seit dem Krieg vernachlässigten Konzeption der taktischen Luftwaffe wieder eine dominierende Rolle zubilligen, ohne natürlich die atombombentragende strategische Luftwaffe deswegen preiszugeben. Das neue Ausbauprogramm, das neben der Luftflotte auch personell bedeutende Erweiterungen vorsieht — soll doch der gegenwärtige Personalbestand von 735 000 auf 1 700 000 erhöht werden —, wird voraussichtlich Mitte 1954 beendigt sein. *WPM*

Der Luftkrieg

Vom Zusammenbruch in Deutschland

Wir geben aus dem Buch von Jürgen Thorwald «Es begann an der Weichsel» (Stuttgart, 1950), in dem rund 2000 Dokumente als Quellen verarbeitet wurden, nachstehende Auszüge wieder, welche drastisch die Leiden der Bevölkerung in den Endkämpfen um Deutschland schildern:

Luftangriffe gegen Dresden

Wieviel Millionen Menschen seit Mitte Januar aus dem ehemaligen Warthegau und dem Generalgouvernement sowie aus Schlesien zur Flucht aufgebrochen waren, das wusste niemand zu sagen. Die allgemeine Verwirrung gestattete keinen Ueberblick, und nur die Strassen, Bahnen, Dörfer und Städte in Sachsen, im Sudetenland und im «Protektorat Böhmen und Mähren» wurden zu Maßstäben der Völkerwanderung, die in Kälte und Schnee, Frost und Tauwetter und neuem Frost irgendwo nach einer Bleibe suchte. *In diese Völkerwanderung hinein* schlug am 13./14. Februar gerade dort, wo die Menschen sich schon in Sicherheit wähnten, ein englischer Grossluftangriff auf die Stadt Dresden.

Trotz der Befehle des sächsischen Gauleiters Mutschmann, die aus dem Osten in dichter Folge kommenden Flüchtlingstrecks um Dresden herumzuleiten, befanden sich in der Nacht vom 13. auf den 14. Februar nicht nur viele Flüchtlingszüge im Hauptbahnhof der Stadt, auch Trecks hielten in den Strassen und vor allem in den Elbwiesen. Die Zahl der Flüchtlinge, die sich zu Bekannten und Verwandten in die Stadt begeben hatte, war unkontrollierbar.

Dresden beherbergte auf jeden Fall *über siebenhunderttausend Menschen* und war ohne Luftschutz, weil Hitler selbst den grössten Teil der bei Dresden stehenden Flakverbände abgezogen und an die Oderfront geworfen hatte, damit dort den sowjetischen Verbänden überhaupt noch panzerbrechende Waffen entgegengestellt werden konnten.

Zwischen 21 und 22 Uhr zogen die ersten Wellen schwerer Kampfmaschinen, über Holland einfliegend, heran und warfen zwischen 22.09 und 22.35 Uhr rund 3000 Sprengbomben und 400 000 Brandbomben auf die völlig überraschte Stadt. Die Abwürfe waren sorgfältig berechnet. Die Masse der Brandbomben setzte weite Flächen, vor allem der Altstadt, in Brand. Als die Angriffsverbände abflogen, lag ein riesiger gelbroter Feuerschein über Dresden. Ganze Stadtteile waren einfach ausgelöscht. Die eigenen Lösch- und Rettungsmannschaften standen fast hilflos dem Wüten der Flammen und den Trümmerwüsten, aus denen in panischer Angst die Ueberlebenden flüchteten, gegenüber. Die *Rettungseinheiten, die von Berlin, Leipzig, Halle in Bewegung gesetzt wurden,* kämpften sich auf der völlig vereisten Autobahn heran und drangen, soweit möglich, in die Stadt ein. Die Bilder, die sie vorfanden, erfüllten selbst die Angehörigen dieser Einheiten mit Grauen, die seit 1943 so viel Zerstörungen und Brände, so viel Verschüttete und Tote gesehen hatten, dass die meisten bis ins Herz hinein abgestumpft waren, und doch war dies erst der Anfang der Katastrophe. Kurz nach Mitternacht trafen die Meldungen von neuen Anflügen aus allen Richtungen ein.

Um 1.22 Uhr erschienen die nächsten Wellen englischer Kampfgeschwader über der Stadt und warfen rund 5000 Sprengbomben und 200 000 Brandbomben ab. Diese Verbände brauchten nur die leuchtenden Feuerfelder anzufliegen und ihre Bombenlast in die noch ausgesparten dunklen Flächen zu werfen, um die Vernichtung zu vollenden. Sie trafen mitten in die Menschen hinein, die sich aus den brennenden Vierteln hatten retten können oder eben dabei waren, Teile ihrer Habe aus den weniger getroffenen Stadtteilen zu retten. Zusammenbrechende Häuser, vor allem entlang der Ost-West-Achse, die die ganze Stadt durchzog, versperrten die Strassen und überantworteten im wahrsten Sinne des Wortes Zehntausende von Menschen dem Feuer- und Erstickungstod. *Es erhob sich ein Feuersturm, dessen Sog so gewaltig war, dass er an vielen Stellen der Stadt Menschen über einhundert Meter Entfernung rettungslos in die Flammen riss.* Ein dritter Angriff in den Mittagsstunden des 14. Februar rundete nur das Werk der vorangegangenen Angriffe ab. Noch einmal fielen 2000 Sprengbomben und 50 000 Brandbomben auf die schon verwüstete Stadt.

Die Zahl der Opfer konnte nie genau festgestellt werden. Es war und blieb unmöglich, in grosse Teile der Stadt einzudringen. Sie lagen noch nach Jahren

tot und leer. Dies galt vor allem für die engen Gassen in der Nähe der Prager Strasse. In ganzen Kellerzügen befanden sich die Toten in einem derartigen Zustand, dass man sie nicht mehr bergen, sondern nur noch mit Flammenwerfern endgültig verbrennen konnte. In den Löschteichen trieben die Ertrunkenen umher, die in ihrer Verzweiflung mit brennenden Kleidern ins Wasser gesprungen waren. Auf den Elbwiesen lagen die Leiber derer, die dem Maschinengewehrfeuer englischer Tieffflieger zum Opfer gefallen waren.

Die Leichen in der Stadt selbst waren grossenteils nackt und bloss. Der Feuersturm hatte die Kleider weggerissen, und ihre Körper waren rot und gequollen vor Hitze. Der Hauptbahnhof war eine Stätte der Verwüstung. Eine Anzahl von Zügen, vollgepackt mit Flüchtlingen, war hier blockiert worden. Die Bahnsteige waren noch übersät mit den Resten ihrer Habe. In den Kellern des Bahnhofs selbst zählte man 2000 Tote. Sie waren erstickt und trieben in dem Wasser, das aus geborstenen Rohren in die Keller geströmt war. Mit Baggern mussten auf dem Heidefriedhof die Massengräber ausgehoben werden, in die man 18 000 Tote senkte. 6000 andere Tote, oft nur noch Körperteile oder Menschen, die zu der Grösse von Kindern zusammengeschmort waren, wurden im abgesperrten Stadtinnern auf einem Rost verbrannt. Man gewöhnte sich bald daran, die Zahl der Toten nur noch nach gefundenen Köpfen zu messen. 65 Prozent derer, die man fand, waren nicht mehr zu identifizieren. Bis zum April wurden 29 000 Gefallene geborgen. Man rechnete aber damit, dass noch 10 000 oder 15 000 weitere unter Trümmerbergen lagen, durch die man sich keinen Weg bahnen konnte.

Die Nachrichten und Gerüchte über die Ereignisse in Dresden verdüsterten noch die Schatten, welche durch den Sturm im Osten über Deutschland geworfen wurden. Jetzt griff also auch die alliierte Luftwaffe bis nach Sachsen hinüber, in diesen Raum, der eben auffangen musste, was abgehetzt aus dem Osten kam. Aber die neue Unsicherheit und die neue Angst standen nicht allein.

Schwerer wog, dass der Feuerbrand von Dresden ein Gefühl nährte, das Goebbels seit langem «bis zur Weissglut» hatte wecken und schüren wollen und das jetzt angesichts der Geschehnisse zwischen Weichsel und Oder sich von selbst ausbreitete. Es war das Gefühl, dass es auf der andern Seite in der Tat um die Vernichtung Deutschlands und der Deutschen ging. Dresden schien zu lehren, dass es auch den Westmächten um nichts anderes zu tun war. Denn gab es für diesen mörderischen Angriff auf Dresden in dieser Stunde eine andere Deutung als die kalter, wohlberechneter Vernichtung? Genügte es, zu sagen, hier sei es darum gegangen, das grösste noch vorhandene Nachschub- und Verkehrszentrum hinter der deutschen Ostfront lahmzulegen? Nicht nur in den Bahnhöfen — das mochte angehen, obwohl gerade sie — wussten dies die Luftmarschälle drüben nicht? — Verkehrszentren für die Gejagten, Heimatlosen waren —, sondern auch in der bewohnten Stadt und auf den Wiesen der Elbe?! Mussten *40 000 Menschen in einer Nacht und einem Vormittag sterben,* um einen Nachschubstrang zu unterbinden und die sowjetischen Armeen noch zu unterstützen in ihrem Sturmlauf der Zerstörung, Plünderung und Schändung?

Dies alles konnte nichts anderes bedeuten als bewusste Vernichtung, und es trieb die Deutschen erst recht hinein in die Hoffnung der Ausweglosen, die Hoffnung auf das unbekannte, unfassbare, aber verheissene Wunder, das, sofern man ausharrte, trotz allem den Sieg bringen sollte.

Die Flüchtlingsnot in Danzig

Der Ring um Danzig und Gotenhafen wurde in diesen Tagen geschlossen. Der Strom von Flüchtlingen, der in wenigen Tagen von Norden, Westen und Süden in den Raum dieser Städte geschwemmt worden war, liess sich kaum übersehen. Und der Strom, der in wechselnder Stärke immer noch aus Ostpreussen über die Frische Nehrung kam, riss nicht ab. In dem engumschlossenen Gebiet hielten sich, abgesehen von Kampfverbänden und Verbänden, wenigstens *eineinhalb Millionen Menschen* auf. Dazu kamen rund 100 000 Verwundete aus Kurland, Ostpreussen und dem eigenen Frontbereich. Sie lagen in mehr oder weniger behelfsmässigen, zum Teil grauenhaften Lazaretten.

Die engen Strassen und Gassen Danzigs waren durch Trecks an manchen Tagen völlig *verstopft.* In einzelnen Stadtteilen waren die Trecks dreifach nebeneinander aufgefahren. Die Pferde blieben angeschirrt, bis sie umfielen. Die Flüchtlinge selbst hatten sich in die nächstgelegenen Häuser gedrängt, irrten auf der Suche nach Schiffen umher oder verbrachten Tag und Nacht auf ihren Wagen. Die Vorräte an Lebensmitteln waren gross genug, dass niemand hätte zu hungern brauchen, wenn die Verteilung noch funktioniert hätte.

Am 12. März wurde Generaloberst Weiss abberufen, um als Oberbefehlshaber der Heeresgruppe «Nord» den Abwehrkampf im gesamten Bereich der Danziger Bucht von Königsberg bis Hela zu leiten. An seine Stelle trat General v. Saucken, der bisherige Befehlshaber des Panzerkorps «Grossdeutschland», der sich mit Schörner an der Schlesienfront überworfen hatte. Am 15. März fielen die ersten sowjetischen Granaten in das Stadtgebiet von *Gotenhafen.* Die 65. und 70. sowjetische Armee kündigte ihr Kommen an. Es grollte am Horizont, und von Norden, Westen und Süden zogen die Nachzügler der überstürzten Flucht aus Pommern in die überfüllten Lager und Häuser der Hafenstadt. Viehherden trappelten durch die Strassen, und Menschen drängten sich zu den Hafenbecken hinaus, wo die Schiffe des Admirals «Oestliche Ostsee» an Bord nahmen, was an Bord ging.

Einige Tage vollzog sich die Verladung noch ungestört. Einige Tage noch fuhr auch die Bahn zwischen Gotenhafen und Danzig. Aber schon seit dem 14. März lag die Strasse zwischen beiden Städten unter sowjetischem *Artilleriefeuer.* Zunächst hielten schwache deutsche Verbände noch die ringsum gelagerten Höhen, und von See her dröhnte die Artillerie des schweren Kreuzers «Prinz Eugen» und einiger Torpedoboote, die den Abwehrkampf unterstützen. Aber

am 21. März gelang russischen Panzern und russischer Infanterie ein Durchbruch zur Küste nördlich Zoppot, und am Abend des 22. März fiel Zoppot in russische Hand.

Die 2. Armee war in zwei Teile zerrissen und die Verbindung zwischen Gotenhafen und Danzig unterbrochen. Am 19. März war Gotenhafen so eng umschlossen, dass Artillerie und Werferbatterien aller Art in Stadt und Hafen hineinfeuerten.

Niemand war da, der die Zahl der Menschen in den Kellern von Gotenhafen zählen konnte. Der Weg aus der Stadt zum Hafen begann sich mit Toten zu säumen, und es waren nicht mehr Erfrorene und nicht mehr vor Erschöpfung Umgesunkene, sondern Gefallene. Da sah man Wagen, deren Pferde im Geschirr Flugzeugmaschinengewehren zum Opfer gefallen waren, und hier und da sass noch ein Mann, eine Frau und ein Kind in sich zusammengesunken auf den Fahrzeugen, so, wie sie ein Geschoss oder ein Granatsplitter getroffen hatte. Sobald die Nachricht vom Einlaufen eines Schiffes Hafen und Stadt durcheilte, hasteten die schwerbepackten Scharen der Flüchtlinge zu den einzelnen Hafenbecken hinaus. Andere warteten draussen auf den Kais.

Die Enge in *Kellern* und *Unterständen* war fürchterlich. Hier wurden Kinder geboren, Menschen starben, Verwundete suchten Hilfe. Ab und zu wurde noch ein Toter begraben. Die Doppeldecker der Russen schossen häufig im Tiefflug auf einzelne Menschen. In der Nacht auf den 25. März 1945 gelang es noch einmal in einer Gewaltanstrengung der Kriegsmarine, im Hafenbecken IV einige zehntausend Flüchtlinge und Verwundete auf mehrere Schiffe aller Art zu verladen.

Am nächsten Tage bebte die ganze Stadt unter dem Feuer der Russen, die von den umliegenden Höhen aus Stadt und Hafen übersehen konnten. In der Nacht auf den 26. März liefen zum letztenmal einige Munitionsdampfer ein, entluden ihre Fracht und nahmen die von Angst gehetzten Menschen mit, die sich zum Hafen durchgekämpft hatten. Wer krank war oder aus irgendwelchen anderen Gründen den Weg zum Hafen nicht zurücklegen konnte, blieb unwiderruflich zurück. Am 27. März erreichten sowjetische Panzer den Südrand der Stadt. Gelbgrauer, dicker, beissender Dunst lag über Strassen und Häusern. Durch Stunden hindurch war tagsüber ein Vorwärtskommen nur durch Springen von Haus zu Haus möglich. In den Feuerpausen zogen Soldaten aller Waffengattungen, erschöpft, todmüde und ohne Hoffnung durch die Strassen. In den Nächten aber strömten grössere Scharen nach Norden, den Höhen von Oxhöft zu, Infanteristen, Volkssturm ohne Waffen, Batterien ohne Geschütze, Trossfahrzeuge und einzelne Zivilisten. Ueberall gab es *Verwüstungen* und Trümmer, Schutt, glimmende Balken, zerstörte Wagen, verlassene Geschütze, Kadaver von Pferden und Rindern, verwundete Tiere, die hilflos ihren Kopf hoben, als flehten sie die Vorüberhastenden um Hilfe an, stöhnende Verwundete, Sterbende und die stummen Körper derjenigen, die schon jenseits allen Jammers waren. Der Hafen war leer. Die Flammen spiegelten sich auf der glatten Wasserfläche. Die aufgelösten Kolonnen der Soldaten zogen die Oxhöfter Strasse hinauf, die noch nicht beschossen wurde. An dem Steilhang zwischen Oxhöft und dem Hexengrund wimmelte es von Soldaten und Zivilisten, die hier Schutz vor dem sowjetischen Feuer suchten. Sie hockten in Erdlöchern und Mulden und warteten. Vom Hexengrund holten Fähren und Fischdampfer Verwundete und besonders dazu bestimmte Einheiten auf die Halbinsel Hela herüber.

Noch am 28. März wurde der Raum um Oxhöft durch persönliche Anordnungen Hitlers zum Festungsgebiet erklärt. Achttausend Soldaten und ein Mehrfaches an Zivilisten lagen noch auf der Höhe, fast ohne schwere Waffen und ohne jeglichen Nachschub an Munition. Ihnen gegenüber zwanzigfach überlegene Einheiten sowjetischer Infanterie und Panzer, schweres Artilleriefeuer und ununterbrochen angreifende Flieger. Die Verteidigung von Oxhöft war nur noch Mord. Der Kommandierende General entschloss sich, ohne Hitlers Befehl zu beachten, den Kampf einzustellen und in stillschweigender Uebereinkunft mit dem Admiral «Oestliche Ostsee» Soldaten, Verwundete und Zivilisten nach Hela zu überführen.

General v. Saucken gab ebenso stillschweigend sein Einverständnis und liess Durchhaltebefehle, die noch am 30. und 31. März aus der Reichskanzlei übermittelt wurden, nicht weitergeben. In der Nacht vom 31. März auf den 1. April überführte die Kriegsmarine unter Aufgebot aller Fahrzeuge, die ihr in der Danziger Bucht zur Verfügung standen, 30 000 Menschen von Oxhöft nach Hela und rettete sie vor dem Zugriff des Gegners, der erst am folgenden Morgen zögernd über die verlassenen Stellungen vorfühlte.

Unterdessen war auch Danzig von den Russen erobert worden. *A.*